

Es kommt nicht oft vor, daß im Festkalender der Kirche ein einziger Termin zwei verschiedenen Heiligen zusammen gewidmet ist. Das ist der Fall am 29. Juni, dem Hochfest "Peter und Paul". Da gedenken wir zweier kirchlicher "Urgesteine", der beiden Apostel Petrus und Paulus. Die Präfation ihrer Festmesse deutet an, warum das so ist, wenn sie sagt: "Auf v e r s c h i e d e n e n Wegen dienten beide der e i n e n Kirche."

Denn die beiden Apostel verkörpern idealtypisch zwei Eigenschaften, die von Anfang an zur Kirche gehören. Diese klingen auf den ersten Blick widersprüchlich, gehören aber doch zusammen und die Kirchengeschichte zeigt, daß es der Kirche nie gut getan hat, wenn eine dieser beiden Eigenschaften schwächelte. Es sind die Verschiedenheit und die Einheit. Die Kirche muß immer eins in der Verschiedenheit und verschieden in der Einheit sein. Genau dafür stehen Peter und Paul.

Die beiden sind eigentlich höchst unterschiedliche Persönlichkeiten. Da ist einerseits Petrus als der vom historischen Jesus besonders Berufene und mit einer Vorrangstellung Ausgestattete, obwohl er keine Führungsfigur und kein Held war und bei der Passion Jesu jämmerlich versagte. Er war ein einfacher Fischer, eher ungebildet, zwar tiefgläubig und begeisterungsfähig, aber in seinem Denken konservativ. Von Jesus "Fels" genannt (Mt 16,18) wurde er zum ersten Papst und steht seither in der Kirche für das "Amt", für das Dogma und die Tradition, worauf die Kirche der Jahrtausende sicher stehen kann.

Und da ist andererseits Paulus, in vielem das genaue Gegenteil. Er ist der Spätberufene, der selbst dem historischen Jesus niemals begegnet ist. Erst der auferstandene Herr machte aus dem Christenverfolger Saulus den Apostel Paulus. Das Neue Testament schildert ihn als einen gebildeten Theologen und als einen unermüdlichen Völkermissionar und Weltmann, der das junge Christentum auf neuen Wegen in die damals bekannte Welt trägt. So steht er in der Kirche für das, was man "Charisma" nennt, die freie Geistbegabung, das im wahren Sinn "Fort-schrittliche", das im Glauben fort-schreitet hin zu ganz neuen Ufern.

Kein Wunder ist, daß die beiden in ihrer Verschiedenheit auch heftig aneinander geraten konnten und Paulus dem Petrus - wie es an einer Stelle heißt - "ins Angesicht widerstand" (Gal 2,11). Aber es gab damals eine gute kirchliche Streitkultur, aus ausgetragenen Gegensätzen erwuchs Neues und Zukunftsweisendes.

Eine solche konstruktive Streitkultur bräuchten wir auch heute wieder für unsere gegenwärtige Kirche. Da wäre notwendig, daß bei allen Reformvorhaben, die die Kirche zukunftsfest machen sollen, sowohl das Fortschrittliche als auch das Konservative in gleicher Weise zum Tragen kommt.

Gremien, die an Zukunftsprojekten arbeiten, müssen immer paritätisch, d.h. ausgewogen, zu gleichen Teilen aus beiden Richtungen zusammengesetzt sein. Eine zu einseitige Zusammensetzung blockiert manches gut gemeinte Zukunftsunternehmen. Am leider völlig einseitig zusammengesetzten deutschen "Synodalen Weg" kann man das gut beobachten. Die Kirche braucht Traditionsverbundenheit in gleicher Stärke wie Zukunftsoffenheit, um gut funktionieren zu können. Man könnte auch sagen: Die Kirche braucht immer Peter und Paul.

Ein schönes Bild dafür ist der Vergleich mit den Saiten einer Geige. Diese können nur Musik erzeugen, wenn sie fest in zwei verschiedene, gegenüberliegende Köpfe eingespannt sind. Die richtige Spannung zwischen den beiden Köpfen macht den Klang möglich. Ohne Spannung zwischen zwei Polen kein Klang. Bei zuviel Spannung allerdings reißen die Saiten.

Die Kirche bedarf also der Verschiedenheit, aber einer Verschiedenheit, die sich durch etwas Übergeordnetes auch miteinander vereint weiß. Wie gesagt: Sie bedarf der Verschiedenheit in Einheit und der Einheit in Verschiedenheit. Die Einheit muß dabei der gemeinsame Glaube an Jesus Christus sein, den einen Herrn über allen, welcher "derselbe bleibt gestern, heute und in Ewigkeit"(Hebr 13,8).

Deswegen glaube ich, daß die Besinnung auf das gemeinsame Fundament, auf denselben Christus, heute das Erste und Wichtigste ist, was wir momentan in unserer Kirche leisten müssen, damit es uns gelingt, die bestehenden Spaltungen zu überwinden und nicht womöglich heute neue zu erzeugen. Manchmal hat man ja inzwischen den Eindruck, der Christus der Fortschrittlichen sei ein anderer als der Christus der Konservativen. Es muß aber derselbe sein oder wieder derselbe werden.

Peter und Paul jedenfalls waren bei all ihrer Unterschiedlichkeit durch denselben Christus verbunden. Für ihn haben sie gelebt und gearbeitet und sind schließlich beide für ihn als Märtyrer gestorben. Deshalb konnte die Kirche des Anfangs so erfolgreich sein. Eine Kirche, in der "Christus zerteilt ist" (1 Kor 1,13), kann nur zum Scheitern verurteilt sein.

Und auch hier hilft nochmals das Bild von der Geige:

Selbst wenn deren verschiedene Saiten noch so perfekt gespannt sind, kann es keine gute Musik geben ohne feste Verankerung aller dieser Saiten in einem einzigen Instrument, das als der Resonanzkörper durch seine Schwingungen erst die Töne erzeugt.

Der Resonanzkörper der Kirche sozusagen aber kann immer nur allein Christus sein.